

Frigga Haug

## Feministisches Engagement in der Linken – eine selbstkritische Bilanz

Selbstkritik ist selbst auch ein Risiko. Ich gehe es ein, wenn ich mich frage, was ich eigentlich in dieser Welt als kritische Intellektuelle wirklich tue. Ich gehe zurück, zeige Lernschritte, ich zähle auf und stelle die unvollendeten Versuche, mich politisch zu engagieren, zur Prüfung aus.

1. Engagierte Intellektuelle balancieren auf dem schmalen Grat zwischen Überheblichkeit und Apathie. Sie haben sich den Auftrag gegeben – zumeist ohne Entgelt –, den Unteren, den Arbeitenden, dem Volk die Zusammenhänge ihrer Lebensbedingungen zu vermitteln, ihnen ein klares Bewusstsein ihres Lebens zu geben. Das ist immer noch der Auftrag der Aufklärung, dahinter der Glaube, dass Wissen nützlich, ja notwendig ist. Eine Vorbedingung der Veränderung der Umstände. »Die Menschheit besitzt längst den Traum von einer Sache, von der sie nur noch das Bewusstsein besitzen muss, um sie wirklich zu besitzen«, verkündet Marx, und Rosa Luxemburg ergänzt: »Mit dem Ariadnefaden der marxischen Lehre in der Hand« (GW 1/2 371) ist es möglich, das »Sein mit dem Denken, die geschichtlichen Daseinsformen mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein, in Einklang zu bringen« (370). Wenig später spitzt sie zu: »Die von der marxischen Theorie formulierte historische Umwälzung hat zur Voraussetzung, dass die Theorie von Marx zur Bewusstseinsform der Arbeiterklasse und als solche zum Element der Geschichte selbst wird.« (377) – Aus den Äußerungen lässt sich ein Auftrag an Intellektuelle entziffern, marxisches Denken an die Unteren zu vermitteln, also Marx-Kurse zu geben. Schulung ist angesagt.

2. Mit solchen Vorstellungen brachen die Intellektuellen der Studentenbewegung auf, gingen bis in die Fabriken, um den Arbeitern zu erklären, wie der Kapitalismus funktioniert. Mit solchem Bewusstsein begannen wir in der Frauenbewegung die Klassiker des Marxismus zu studieren, um politisch kompetent zu werden. Die klassischen Werke bis hin zum *Kapital* haben das Wissen der Frauengruppen vermehrt. Aber sie haben die Frauen nicht wirklich ergriffen, so dass sie aufbrechen konnten, die gewusste Notwendigkeit der Veränderung zu beginnen. Zwar war die Existenz von studierenden Frauengruppen aus verschiedenen Bevölkerungsschichten selbst schon eine gesellschaftliche Veränderung; jedoch erweiterte sich die Kluft zwischen eigener Einsicht und Vermittlungsauftrag. Oder anders, subjektiv: als organisierende Intellektuelle hatte ich den Kreis der Intellektuellen kontinuierlich vergrößert mit der Vorstellung, dass diese in der Folge ihr Wissen immer weitergeben könnten, bis sehr viele, womöglich alle Frauen das nötige Wissen und Bewusstsein hätten. Diese Weitergabe war als Tat von oben nach unten gefasst, von den Wissenden zu den Unwissenden – ein Verfahrensvorschlag, den Marx schon in der 3. *Feuerbachthese* mit den Worten verwirft: »Die materialistische Lehre von [...] der Erziehung

vergisst, dass [...] der Erzieher selbst erzogen werden muss« (MEW 3, 6f). Er fügt hinzu, dass solche Auffassung von bewusstem Sein die Gesellschaft in zwei Teile spalte, von denen einer über den anderen erhaben ist. – Im Fall der Frauengruppe unter meiner Leitung hatte dieses Verfahren des Avantgarde-Bewusstseins zu einer Art Zusammenbruch geführt und schließlich zur Erkenntnis, dass wir alle Kinder der Verhältnisse und solcherart mit allen Sinnen darin gefangen sind. Ohne Selbstveränderung keine Gesellschaftsveränderung. Insofern musste es darum gehen, als Intellektuelle nicht einfach Wissen abzugeben, sondern die eigene Verstrickung in die herrschenden Verhältnisse zum Ausgangspunkt zu machen, andere zur forschenden Mitarbeit am eigenen Sein und Bewusstsein zu engagieren, dass es bewusstes Sein werde. Dies war der Beginn von *Erinnerungsarbeit* als kollektive Methode.<sup>1</sup>

3. Ein weiterer Versuch, marxsche Lehre umzusetzen und sich so als engagierte Intellektuelle zu betätigen, war die langjährige Forschung zu den Folgen der Automatisierung der Arbeit (PAQ). Es ging auch hier darum, sich selbst forschend Wissen anzueignen und dieses auf eine Weise aufzubereiten, dass es den Arbeitenden an automatisierten Anlagen und vor allem der Gewerkschaftsarbeit von Nutzen wäre. Minutiös arbeiteten wir in insgesamt sieben Büchern heraus, welche erweiterten Eingriffs- und Arbeitsmöglichkeiten die Computerisierung von Industrie und Verwaltung brächte. Als Fazit könnte man sagen, wir brachten den Arbeitenden die Kunde, dass sie fortan »Produktionsintellektuelle« würden mit allen Vorzügen an Weitblick, Übersicht, Möglichkeiten, die solche Versetzung bringen könnte, wenn sie nur ergriffen würde. – Wiewohl unsere Arbeiten wichtige Eingriffe in den allgemein vorherrschenden Verelendungsdiskurs waren, die auch nachhaltig wirkten, kam die Botschaft bei den Arbeitenden selbst nicht so gut an. Kurz: besonders die männlichen Arbeiter konnten die positiven Möglichkeiten nicht sehen, weil sie – wie wir später erkannten – durch die Umbrüche in ihren Lebensgewohnheiten und vor allem in den männlichen Identitäten verunsichert waren. Als Kopfarbeiter hatten wir es unterlassen, die Menschen in ihren gewöhnlichen Bedingungen, auch in ihrer Arbeit als sinnlich praktische Menschen, auch subjektiv zu fassen, wie dies Marx in der ersten Feuerbachthese vorschlägt. Diese späte Lehre brachte eine Wendung in unserer Forschung: Wir richteten unseren Blick auch auf das Kulturelle und Subjektive, und dies ermöglichte mir erstmals, Frauenforschung und Arbeitsforschung unter dem Begriff Geschlechterverhältnisse zusammenzudenken.

4. Wie reflektiere ich – nach mehr als 40 Jahren Aktivität in der Frauen- und noch länger in der Arbeiterbewegung, wenn man die SDS-Zeit hinzurechnet – mein Engagement für die Sache der Frauen in der neuen Linkspartei? Nach Fehlerkritik und Korrektur, nach soviel Praxis, sollte es leicht fallen, die neuen Praxen einer engagierten Intellektuellen zusammenzufassen. Es fällt schwer. Also erzähle ich der Reihe nach. Ich trat auf dem Gründungsparteitag ein mit der Versicherung, ich wolle die dort unübersehbare Männerdominanz ändern, also einer gerechteren Frauenpolitik zum Zuge verhelfen. Das Echo

1 Diesen Bruch mit dem alten Aufklärungs- und Erziehungsmodell hin zu einer kritisch-selbstreflexiven Form des eingreifenden Engagements habe ich an vielen Stellen ausgearbeitet und vorgeführt, am klarsten in *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit* 1999, 17ff.

der Frauen war groß. Es gab sogleich ein schnell einberufenes Frauenplenum, in dem wir die wichtigsten Schritte – Quote, Feminismus, Öffentlichkeitsarbeit – besprachen und einen ersten Kongress wenige Monate später vereinbarten, den wir dann auch (in Esslingen, November 2007 mit 70 Frauen) durchführten. Der Weg bis dahin war zäh und erbrachte mehrere neue Lehren. Ich hegte zu große Illusionen, denn ich hatte nicht damit gerechnet, dass das parteiliche Frauenvolk untereinander zerstritten war, dass bei weitem nicht alle Frauen der Linken Frauenpolitik wollten, dass Feminismus für viele gar ein Reizwort war und dass in den Parteistrukturen unzählige bürokratische und persönliche Hürden genommen werden mussten, die Zeit und Kraft verbrauchten. Die erste Lehre war: Da es »das Frauenvolk« nicht gab, es sich also auch nicht zusammensetzte und Rat hielt, während doch patriarchale Strukturen und Gewohnheiten gleichsam atmosphärisch das Feld besetzten, schien es das Beste, auf allen Ebenen zugleich vorzugehen. Der Weg führte in den Parteivorstand, um über den Mangel an frauenpolitischer Kompetenz zu sprechen und dort den grundsätzlichen Zweifel an der Besonderung von Frauenpolitik zu säen, die vielmehr alle Bereiche durchdringen müsse. Ich arbeitete an den Eckpunkten des Programms mit, später als Beauftragte, einen wissenschaftlichen Beirat für den Feminismus im Programm zu organisieren. Ich tat dies auf nationaler Ebene, scheiterte am Widerstand und an der Nichtmitarbeit von feministischen Wissenschaftlerinnen in Deutschland und dehnte also den Kreis aus in alle Welt. Die globale Umfrage zu den Grundlagen eines zeitgemäßen feministischen Projekts kommt im Mai 2009 als Broschüre heraus. In der Bundestagsfraktion wurden von mir Elemente einer luxemburgischen Politik zur Diskussion gestellt. – Vorträge, Seminare, Konferenzen in fast allen Bundesländern sollten den Grundstein legen, dass die vielen verstreuten Frauen Vertrauen in sich gewannen, das sie zum Politikmachen brauchen. »Wir«, also der wachsende Kreis der Frauen, die in dieser Weise aufbrechen wollten, hielten einen zweiten Kongress ab, diesmal in Erkner bei Berlin (mit 130 Frauen). Eines der Ziele war, kontinuierliche Bildungsprozesse zu verankern, die in immer weiteren Kreisen von den Beteiligten selbst getragen werden könnten. Wir machten Schulungen in Dialektik für einige Funktionärinnen, und weitere Tagungen für lokale Gruppen – zuletzt wiederum in Esslingen mit den baden-württembergischen Frauen: »Das Gewohnte anders machen« im Februar 2009. Diskussionen auf einer E-Mail-Liste und in Internetforen gehörten zum politischen Alltag. Ich schrieb. Kurz, ich ging ebenso vielfältig vor, wie ich die Lage selbst einschätzte.

5. Aber dies ist nur der äußere Rahmen. Was hielt ich für meine inhaltliche Aufgabe als engagierte Intellektuelle? Als Anhängerin von Rosa Luxemburg übertrug ich ihr Konzept »revolutionärer Realpolitik« (also die Verbindung von Nah- und Fernzielen) auf die Frauenpolitik in der neuen Partei. Ich suchte nach einer Orientierung, die zugleich Tagespolitik stützen würde und die eine Perspektive bot, an der sich diese ausrichten konnte. Ich nannte dies die »Vier-in-einem-Perspektive«, veröffentlichte es im Februar 2008 als Buch und arbeite seither daran, politisch engagierten Frauen eine Vision zu geben, ohne die man keine Politik machen kann, und die zugleich eine Vision für alle ist. Sie ist an der Zeit. Es geht dabei um ein anderes Verständnis von Gerechtigkeit, um ein anderes Zeitregime, um Lebensweise, um das Verhältnis zu anderen

Menschen und zur außermenschlichen Natur, um eigene allseitige Entwicklung und um Politik, die von allen gemacht wird. Das Projekt geht an den Grenzen des Kapitalismus entlang, bewegt sich reformpolitisch in ihm und reicht doch in seiner Verwirklichung in eine alternative Gesellschaft. Es ist mithin zugleich real und utopisch und hat in dieser Weise marxistische Theorie ausgelegt. Ich begreife jetzt die Aufgabe einer engagierten Intellektuellen nicht mehr bloß als Aufklärung und Information, sondern als Auftrag, eine Perspektive formulieren zu können, die die einzelnen instand setzt, die konkreten Schritte selbst zu finden und zu machen. Diese Utopie ist ein Aktivierungsdispositiv. Es setzt voraus, dass es gehört und angeeignet wird; es ist auch ein Experiment.

6. Ich habe Jahrzehnte über Frauenunterdrückung gearbeitet, immer wieder von verschiedenen Punkten aus ansetzend, ökonomiekritisch, historisch, persönlichkeits-theoretisch, subjektiv – bis ich einige Erkenntnisse auf einfache Sätze eindampfen und aussprechen konnte: *Frauen produzieren ihre eigene Unterdrückung mit; die Quote ist nicht Ziel sondern Weg; Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse* oder eben die *Vier-in-einem-Perspektive*. Es ist aufgeschrieben. Aber diejenigen, für die ich es schrieb, lesen es nicht einfach und wissen es dann, wenn ich es nicht zugleich vermittele, verknüpfe, selbst auch zu ihnen spreche. Mir als engagierter Intellektueller obliegt es, so scheint mir, die Vermittlung selbst herzustellen. Wieder Rosa Luxemburg folgend lerne ich dafür drei wesentliche Dinge: a) es ist grundfalsch, immer wieder von den Leiden der Unterdrückten zu erzählen – dies bringt einen lähmenden Opferdiskurs. Zudem werden so die Leiden der anderen, zumeist der Frauen aus der Dritten Welt zu eigener Herrschaft instrumentalisiert (Judith Butler ebenso wie Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan nennen dies einen »imperialistischen Feminismus«, wie letztere etwa die Position Alice Schwarzers charakterisieren – vgl. Arg. 266, 434). b) Es ist vielmehr von den Stärken der Frauen zu berichten. Lernen lässt sich von Obamas Pathos des »Yes we can«, das genau deshalb zündete, weil es die vielen schon einschloss und den schon verloren geglaubten Traum, dass die Gesellschaft auch *ihre* Gesellschaft sein könnte, wieder zum Leben erweckte. Dafür müssen wir immer wieder die Geschichte studieren, um die schon begonnenen Schritte zu erinnern und fortzusetzen. c) Es ist für den je historischen Augenblick wichtig, die Taten der Herrschenden zu analysieren, niemals unter dem Niveau der Kräfteverhältnisse zu arbeiten. Konkret bedeutet das heute für die Frauenpolitik, auch die Analyse der herrschenden Medien, die an den Meinungen des Volkes arbeiten, zu betreiben. Da dies ein schier unendlicher Prozess ist, tue ich es immer wieder an vielen Punkten (vgl. u.a. Quote Arg. 181/1990, Feminismus Arg. 274/2008, Hartz Arg. 252/2003, Köhler Arg. 261/2005); und vor allem versuche ich die Zahl derer, die das tun, zu vermehren. Ich habe eine Reihe von Frauen aus der Linken in Broschüre-Projekte verwickelt, wo sie sich das Denken in Widersprüchen, Politik in Bewegung, den Umgang mit den herrschenden Medien im Tun selbst aneignen können. Auch dieser Weg ist langwieriger und schwieriger als ich dachte. Es braucht einen langen Atem.

7. Ich schreibe, ich lehre, wo ich dazu Gelegenheit habe. Ich studiere die politischen und ökonomischen Kräfteverhältnisse nicht genug; ich versuche dies durch Mitarbeit an der Zeitschrift *Das Argument* einzuholen. Das heißt, ich bewege mich

nicht allein, sondern gestützt auf ein Kollektiv von engagierten Intellektuellen aus vielen Bereichen. Ich studiere die Geschichte der Frauenbewegungen als solche der Befreiung; ich lese die literarischen Zeuginnen in Romanen und Poesie, ich gewinne Gegenwart aus den Utopien und Märchen, in denen ich »Unabgeholtenes« finde. Ich erzähle also Gegenerzählungen, wenn ich zu den Menschen spreche in Vorträgen, Interviews, Artikeln, in einer Zeit lebend, in der nur pure Gegenwart zählt, Menschen also ohne Geschichte leben und als Lebenssinn den Konsum angeboten bekommen. So können sie nicht stark werden und vor allem als Vereinzelte ihre Stärke nicht erkennen. Damit sie dies selbst erinnern wollen, verknüpfe ich an vielen Punkten Vergangenes mit Gegenwärtigem, dass sie ein Echo hören können und sich in die Geschichte, welche die ihre ist, hineinweben. Es ist notwendig, sich historisch zu bewegen – es folgt daraus ein anderer Begriff von Gerechtigkeit, der die Besiegten als begonnene Geschichte erinnert und von daher weiter zu arbeiten erlaubt. Auch dies ist aus der unerhörten Bewegung in der Kampagne um Obama zu erkennen und sich vor Augen zu führen: dass er als »Afro-Amerikaner« in allen zugleich ein Schuldgefühl und ineins damit das Gefühl anrührt, dass sie sich verändern können und müssen. Auch Frauen sind eine marginalisierte Bevölkerungshälfte mit langer Unterdrückungsgeschichte, deren Bewusstwerdung ein eigenes Pathos hat.

Weitergehend von Luxemburg zu Gramsci übernahm ich den von Gramsci zu neuem Leben gebrachten Spruch des Orakels von Delphi: »Erkenne dich selbst«. Gramsci beharrt darauf, dass die widersprüchliche Zusammensetzung der einzelnen mit ihren ungeprüften Bindungen und Meinungen von ihnen schwer lebbar ist, solange sie passiv in der Gesellschaft sind. Der Anfang der Selbsterkenntnis ist daher zugleich verbunden mit der Anstrengung, mit anderen zusammen Gesellschaftsgestaltung in die eigenen Hände zu nehmen. Dafür haben die Frauen in der LINKEN eine gute Voraussetzung, weil sie als Mitglieder in dieser Partei, wie passiv sie sich im einzelnen auch immer verhalten mögen, schon begonnen haben, sich zusammenzutun.

8. Die Aufgabe, das Projekt der Vier-in-einem-Perspektive zu popularisieren ist noch lange nicht erledigt. Das Wichtigste aber ist, dass die Zeichen der Zeit aufgegriffen werden, der Druck, den die Menschen spüren, gefühlt ist, dass der Politikvorschlag tatsächlich von vielen aufgenommen werden kann. Bei den meisten Veranstaltungen gibt es Glücksmomente, in denen die Zuhörenden sich in ein Projekt zur Lösung angesprochener Aufgaben verwandeln, als käme es jetzt auf sie an, und miteinander einen Ratschlag eröffnen.

Ich hatte auch damit gerechnet, dass Konfrontationen, Gegnerschaften auftreten würden, aber nicht damit, dass einfaches Ignorieren als starke lange geübte Waffe des Patriarchats zum Einsatz käme. Diese Nicht-zur-Kenntnisnahme auf weiten Strecken eignet vielen Männern, die aber auch über ein wenig Macht und Geld verfügen in dieser Die LINKE genannten Assoziation. Es braucht also Organisationserfahrung und entsprechend geschulten Verstand, eine Frauenpolitik durchzusetzen, die zugleich an ihrer eigenen Abschaffung als gesonderte Frauenpolitik arbeitet. Es braucht Dialektik und, dies die letzte Lehre: es braucht viele, die mitmachen – engagierte Intellektuelle ist also ein nur im Plural zu nutzendes Wort.